

10 Jahre Wellenbrecher in Düren

oder: Das Woher und Wohin der Individualpädagogik

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Wellenbrecher.

1.

Um mich zunächst vorzustellen: Ich war fast 30 Jahre lang Referent im LJA Rheinland für Erziehungshilfe und befasste mich dort mit Heimaufsicht, Jugendhilfeplanung und Durchführung der Öffentlichen Erziehung. Heute bin ich Rentner, also ein Oldie der Erziehungshilfe und sicher nicht mehr auf dem aktuellen Stand der Fachdiskussion. Hierzu will ich auch nichts sagen.

Mein Auftrag und mein Thema ist eine Rückschau, eine Rückschau auf „jederzeit“ - genauer: wie kam es zu dem Erlebnispädagogischen Ansatz und was gilt davon noch heute?

Ich will Ihnen erzählen, was mir als Erfahrung meiner beruflichen Tätigkeit geblieben ist, was mich damals schon fassungslos und wütend machte, aber auf Dauer hin auch endlos müde machte.

2.

Ich will Ihnen von einer seltsamen Erfahrung berichten, die ich heute immer noch nicht recht einordnen kann:

Gemeinhin besteht ja der Fortschritt der Menschen darin, dass eine Erfindung oder bahnbrechende Erkenntnis, die ein schlauer Kopf oder Praktiker einmal gemacht hat, Allgemeingut der Menschen wird, auf dem weiter aufgebaut und weiterentwickelt werden kann. So muss das Rad nicht immer wieder neu erfunden werden und die Entwicklung von Karren, Kutschen und Limousinen baute darauf auf. Eigentlich vergisst eine Kultur das einmal Erfundene/Erkannte nicht mehr – sollte man wenigstens annehmen. Wie sollte Weiterentwicklung und Fortschritt sonst auch möglich sein! In den Naturwissenschaften und den meisten Geisteswissenschaften ist das so.

Nur die Pädagogik scheint hier eine Ausnahme zu machen: sie scheint einmal erworbene Grunderkenntnisse immer wieder zu verlieren und jede Generation scheint diese für sich immer wieder neu **entdecken** zu müssen.

2.1

Was mir zu Beginn meiner Laufbahn in der Erziehungshilfe auffiel war, dass alle Heimleiter und Erzieher die Gedanken der großen Pädagogen kannten:

Fröbel, Pestalozzi, Makarenko, Korczak, Don Bosco, Bettelheim - sie waren allen bekannt und doch arbeiteten sie in einem bzw. vertraten sie ein Erziehungssystem, das diesen Gedanken eigentlich Hohn sprach.

Die Öffentliche Erziehung bestand damals (Anfang der 70er Jahre) fast ausschließlich aus Heimerziehung und Betreuung in Pflegestellen.

Die Heimerziehung war damals ein hierarchisch organisiertes, ordnungsrechtliches Zwangssystem mit klarer Heim- und Gruppenordnung, klaren Sanktionen für nicht angepasstes Verhalten und einem unerschütterlichen Glauben an die Wirkmacht von Gruppenprozessen und der so genannten Gruppenpädagogik. Der für das Kind Letzt- und Hauptverantwortliche war der Heimleiter, gleichzeitig aber der Kind-fernste, da zwischen ihm und dem Kind noch eine ganze Reihe weiterer Zuständiger standen: der Erziehungsleiter, der Gruppenleiter und die Gruppenerzieher und jeder hatte - abgestuft - Verantwortung für das Kind. Das Kind, das an der untersten Stufe dieser Verantwortungsleiter stand (oder lag), hatte die geringste Verantwortung ... über sich/für sich selbst. Die Hauptverantwortung hatten ja die anderen!!! Wie sollte das Kind eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen: zu wem ? Zu dem, der das Sagen hatte - der war für das Kind aber am wenigsten erreichbar. Zu seinem Erzieher?: der war ihm zwar am nächsten, führte aber nur die (Erziehungs-)Aufträge der anderen aus und konnte daher nur bedingt auf die persönlichen Wünsche des Kindes eingehen. Kam es zu Auseinandersetzungen, konnte sich dieser immer auf die anderen herausreden und konnte vom Kind nicht auf endgültige Aussagen festgelegt werden, da diese doch wieder vom nächst höheren Vorgesetzten widerrufen werden konnten. Wie glaubwürdig war da der Erzieher für das Kind? (Beispiel: Sonderurlaub zur Herkunftsfamilie)

Ich nenne dies den „**Kopfstand in der Heimerziehung**“, da die Verantwortung für das Kind nicht da verortet war, wo die Erziehung stattfinden sollte: nämlich in der Beziehung zwischen Erzieher und „seinem“ Kind oder Jugendlichen.

Die Gruppen waren 12 – 16 Minderjährige groß und die Erzieher arbeiteten im Schichtdienst. Eine der Grundregeln für die Erzieher im Schichtdienst hieß gegenseitige Abstimmung und volle aktuelle Information über die wesentlichen Belange aller ihrer Gruppenkinder, damit jeder Erzieher auch die gleiche Chance hatte, dem jeweiligen Kind (gleichermaßen) gerecht zu werden. Dieses Prinzip - so gut es auch gemeint war - führte zu dem, was ich den „**organisierten Verrat in der Heimerziehung**“ nenne: Ein 16jähriges Mädchen erklärte ihn mir so: „Wenn Du am Abend in einer schwachen Stunde einmal der einen Erzieherin im Vertrauen von einem persönlichen Problem erzählt hast, konntest Du sicher sein, dass Dich am anderen Morgen die nächste Erzieherin darauf ansprach. Die linken Dich doch, wo Du dabei bist. Ich vertraue keiner mehr!“ - Dabei hatten sich die Erzieherinnen nur teamgerecht und schichtdienstgemäß verhalten.

Fakt war, dass **damals** die Kinder und Jugendlichen keinen Erzieher hatten, der allein voll verantwortlich für sie gewesen wäre: er teilte sich sowohl horizontal mit den übrigen Gruppenerziehern die Verantwortung für das Kind

als auch vertikal nach oben mit seinen diversen Vorgesetzten. An wen sollte sich das Kind mit seinen Problemen wenden - zu wem konnte es Vertrauen aufbauen?

Die Pädagogik war zu einem arbeitsteiligen Prozess entartet, wie er zur industriellen Produktion oder zum Zuständigkeitsapparat der preußischen Verwaltung passte, aber nicht zu einem menschlichen Geschehen zwischen Erzieher und Kind. Liebe und mitmenschliche Verantwortung kann man nicht in arbeitsteilige Schritte und Zuständigkeiten aufteilen.

Dass Erziehung nur über eine menschlich tragfähige Beziehung möglich ist - davon hatten längst Pestalozzi, Fröbel und all die andern Pädagogen gesprochen. Das wussten auch die in der Heimerziehung arbeitenden Erziehungskräfte; sie taten sicher ihr Bestes, sie litten auch

unter diesen Strukturen des Heimsystems, aber sie blieben darin gefangen und im nicht geringen Umfang zur pädagogischen Erfolglosigkeit verurteilt.

Die betroffenen Kinder und Jugendlichen aber fühlten sich oft „verraten und verkauft“ und stimmten mit den Füßen ab, d.h. sie entwichen aus den Heimen.

2.2

Als ich 1973 zum LJA kam, lautete der erste Auftrag: „Schauen Sie, dass diese dauernden Entweichungen aufhören und ändern Sie, was dafür notwendig ist.“

Das LJA war durch die damaligen Studentenunruhen unter Druck geraten, die sich u.a. gegen die Heimerziehung richteten und diese als unpädagogisch, unmenschlich und gegen das Grundgesetz gerichtet brandmarkten. Die LJÄ und die Fachwelt in Deutschland reagierten bei der Suche nach einem Ausweg überfordert und fanden lange Zeit keine Lösung.

Die anfangs getroffene Feststellung gilt ja nun auch für die Jugendhilfebehörden und die Fachwelt, dass offenbar jede Generation die längst erkannten Grundgedanken der Pädagogik immer wieder neu für sich entdecken muss, um sie auf ihre jeweiligen Gegebenheiten anwenden zu können. Denn sie waren verdeckt durch historisch gewachsene Denkweisen, gesetzliche Normen und die darauf aufbauenden funktionalen Systeme wie z.B. das Heimsystem.

Exkurs:

Das Heimsystem war ja entstanden aus einer zeitbedingten Notwendigkeit. Als im ausgehenden 18. Jhd die Leibeigenschaft in Europa aufgehoben worden war, um Arbeitskräfte für die beginnende Industrialisierung freizusetzen, hatte dies für breite Schichten der Bevölkerung Vor- und Nachteile. Der Vorteil lag zweifellos in der neu gewonnenen Freiheit und Unabhängigkeit von ihrer bisherigen Herrschaft, die Nachteile waren jedoch gravierender: sie verloren damit auch ihre Zugehörigkeit zu ihrem Herrn, der bisher für sie zu sorgen hatte und das führte wiederum zur Verarmung breiter Bevölkerungsschichten. Mit der Zugehörigkeit zu ihrem Herrn und damit zu einem bestimmten Stand in der Gesellschaft verloren sie auch ihre gesellschaftliche Positionierung. Erst jetzt gab es Arbeitslose und

Kranke, um die sich niemand mehr kümmerte und auch erst jetzt gab es verwaiste Kinder (ohne Verwahr und Zugehörigkeit zu einem, der das Kind versorgte) auf der Straße.

Heime entstanden Mitte des 19. Jhdts als Zufluchtstätten für unbetreute - eben verwaiste - Kinder (aus welchen Motiven auch immer): der Heimvater nahm sie auf einerseits, um ihnen den Lebensunterhalt und eine Erziehung zu sichern, andererseits aber auch, um ihnen einen gesellschaftlichen Stand zu sichern, vom dem aus sie in's Leben starten konnten. Denn der Ständestaat befand sich zwar in Auflösung, aber gesellschaftliche Anerkennung fand lange Zeit noch immer nur der, der sagen konnte, zu wem er gehörte und woher er kam. Der Heimvater übernahm für „seine“ Kinder die Rolle des bisherigen „pater familias“ und ihre Zugehörigkeit zu ihm sicherte den Kindern einen gesellschaftlichen Stand.

Damit hatte der Heimvater eine ungemein wichtige Rolle für „seine“ Kinder: er hatte eine persönliche Beziehung zu ihnen und war Garant für ihre Erziehung, Entwicklung und berufliche/gesellschaftliche Integration. Es war in ihrer Weise auch eine familienanaloge Erziehung.

Als dann aber immer mehr Kinder kamen, weil die Not immer größer wurde, musste der Hausvater Hilfskräfte als Unterväterchen einsetzen. Er bestimmte zwar noch

immer die Wertmaßstäbe, nach denen sich alle zu richten hatten, aber er begann damit den direkten Kontakt zu den einzelnen Kindern zu verlieren. Denn die Heime wuchsen in kurzer Zeit zu großen Anstalten mit über Hundert Plätzen an. Unbemerkt aber beständig veränderte sich damit die Rolle des Heimvaters zum Heimleiter, die Rolle der Unterväterchen zu der von Erziehungskräften, die Heim- und Gruppenordnungen gewannen immer mehr Bedeutung für den Zusammenhalt der Hausgemeinschaft und das Kind hatte immer weniger einen Vater für sich, den es lieben und dem es folgen konnte, sondern musste sich an eine Ordnung anpassen, die für alle gleichermaßen galt.

Man muss an dieser Stelle genau hinsehen, was passierte; denn es war ein langsamer Prozess, der den Handelnden gar nicht bewusst wurde, der aber eine schicksalhafte Veränderung für das Kind mit sich brachte: als es um die Zugehörigkeit zum Hausvater ging, konnte sich das Kind persönlich gemeint fühlen. Es wurde persönlich angenommen und geliebt und konnte mit seiner Liebe antworten. Als aber die Haus- und Gruppenordnung bestimmend wurde und der Hausvater sich zurückzog (oder immer mehr von den wachsenden Strukturen zurückgedrängt war), blieb dem Kind vornehmlich die Anpassung an ein System (nicht an eine Person!) mit seinen Regeln und Ordnungen, die für alle galten und es konnte sich nicht mehr persönlich gemeint fühlen.

Und das war einer der entscheidenden Gründe, warum Kinder aus den Heimen entwichen. Sie fühlten sich trotz bester Ausstattung der Heime nicht mehr persönlich angenommen und gemeint.

Als ich auftragsgemäß begann, etwas gegen die Entweichungen zu tun, fuhr ich in die Heime und befragte die Kinder, die abgehauen waren, warum sie das taten. Selten gab es konkrete Gründe (wie etwa Misshandlungen oder objektiv schlechtes Essen), oft gab es vorgeschobene Gründe und oft konnten die Kinder gar nicht sagen, was sie so störte. Aber fast immer äußerten sie den Wunsch, einen Menschen ganz für sich allein zu haben.

Die Heimleiter lachten über diese Zumutung: Wie sollte das gehen bei fast 100 oder 150 Kindern im Heim und 12 – 16 Kindern in der Gruppe.

Also begannen wir im LJA, das Heimsystem und seine Strukturen zu verändern:

wir senkten die Gruppengröße auf 8 – 10 Plätze
wir entwickelten neue Gruppenformen wie Familiengruppen, Außenwohngruppen, Intensivgruppen, Verselbständigungsgruppen und lagerten diese Gruppen in ein normales Wohngebiet aus, sodass die Kinder von dort aus das normale Schul- und Freizeitangebot nutzen konnten.

Wir schafften die Zentralküchen und Zentralwäschereien ab und führten die Selbstversorgung in den Gruppen ein, sodass die Kinder am Einkauf und Zubereitung

des Essens und auch am Waschen der eigenen Wäsche beteiligt waren bzw. Teile davon selbst übernehmen konnten.

Damit sollte ihr Leben „normaler“, ihr Lebensraum überschaubarer und mehr selbstbestimmt werden.

Nun ja, jede Generation muss die Grundregeln der Pädagogik für sich neu entdecken . . .

2.3

Wir hatten die historisch gewachsenen Heimstrukturen verändert - gegen viele Widerstände: die Strukturen sollten das pädagogische Anliegen nicht verdecken und behindern, sondern ermöglichen.

Aber dieser Ent-deckungsprozess dauerte auch bei uns im LJA lange. Wir waren so stolz auf die veränderten Heimstrukturen und glaubten, dass sich die Kindern nun eigentlich in den Heimen wohl fühlen könnten. Die Entweichungen waren ja auch zurückgegangen. Aber es blieb ein harter Kern von Jugendlichen, den wir mit all diesen klugen Maßnahmen trotzdem nicht erreichten. Unser ach so perfektioniertes Betreuungssystem hatte ein Loch und wir konnten es mit den herkömmlichen Mitteln nicht schließen. Immer wieder fielen bestimmte Jugendliche aus unserer Betreuung heraus und es waren immer Jugendliche mit unsäglichen Lebensgeschichten und Problemen. Diese Jugendlichen hatten es längst aufgegeben, einen Menschen für sich zu suchen oder überhaupt noch jemandem zu trauen (aus Angst vor neuen Enttäuschungen).

Und trotzdem gilt ja, dass menschliche Defizite, die ein junger Mensch erleben

musste, nur durch einen Menschen ausgeglichen werden können, nicht durch eine Institution, Therapie oder sonst so klug ausgedachten
Betreuungsmaßnahmen, wie wir sie geschaffen hatten.

Dass ein junger Mensch lernt, an sich selbst zu glauben, geht nur darüber, dass ein anderer an ihn glaubt, ihm dies zeigt und spüren lässt und dies auch ehrlich und authentisch tut. Erst dann kann er sich nochmals öffnen und neu beginnen.

Den Weg, den wir damals hierzu beschritten, mag angreifbar gewesen sein - jedenfalls mutete er exotisch und traumtänzerisch an. Bei den so genannten erlebnispädagogischen Maßnahmen wollten wir Erzieher und Jugendliche „in ein Bootsetzen“, damit der Jugendliche spüren konnte: „Der Erzieher meint es ernst mit mir! Er meint mich! Und er geht mit mir den Weg gemeinsam!“.

Dabei versuchten wir die ungewöhnlichsten Projekte: Hilfsmaßnahmen in der Dritten Welt (z.B. Brunnen oder Schulen in Afrika oder Südamerika bauen), Törns auf Jugendsegelschiffen, Fahrrad- oder Kajakfahrten, Klettertouren u.ä. Immer hatten die Jugendlichen ihren eigenen Erzieher, der mit ihnen etwas unternahm und nach Rückkehr die Jugendlichen in Deutschland weiter betreute und begleitete.

Und wir glaubten, dass der sachgegebene Ordnungsrahmen eines Jugendsegelschiffes oder die Konfrontation mit den Naturerlebnissen mit der damit verbundenen Erfahrung der unbestechlichen Naturgesetze notwendig sei, um Veränderungen beim Jugendlichen zu bewirken.

Bis zwei Mädchen, die mit ihrer Erzieherin ½ Jahr in den Slums von Madras arbeiteten, uns bei ihrer Rückkehr sagten:“ Als wir bei der Vorbereitung zur Fahrt merkten, dass Sybille (ihre

Erzieherin) es ernst mit uns meinte und tatsächlich mit uns fahren wollte, da war das Wichtigste für uns schon gelaufen. Eigentlich hätten wir da gar nicht mehr losfahren brauchen. Wir sind dann nur mit, weil Sybille das so wollte.“

it's a far way to Tiparary Jede Generation scheint neu für sich

Da erst verstanden wir, dass es bei der erlebnispädagogischen Maßnahme weniger um das Medium Jugendsegelschiff, Naturerlebnis, Ausland u.ä. geht, als vielmehr um die Glaubwürdigkeit des Beziehungsangebotes, das der Erzieher dem Kind/Jugendlichen macht. Natürlich, der jugendliche muss die Ernsthaftigkeit prüfen dürfen bei den vielen nicht eingehaltenen Versprechungen, die er mittlerweile von Erwachsenengewohnt ist. Das Entscheidende ist aber, dass der Erzieher den jungen Menschen persönlich annimmt, ihn ernst nimmt und eine Beziehung aufbauen kann, in der der junge Mensch Halt und Orientierung findet. Das erlebnispädagogische Projekt ist dann nur das Setting, das den Beziehungsaufbau ermöglichen und erleichtern kann.

Dass Erziehung ohne Beziehung nicht geht, hatten uns schon längst Makarenko, Pestalozzi und all die anderen Pädagogen gesagt.

Es war also nichts Neues, was wir da entdeckt hatten, aber wie gesagt: eine Generation scheint für sich ...

Längst hat sich die Erlebnispädagogik zur weniger exklusiven Individualpädagogik gewandelt: die Formen, den notwendigen Beziehungsaufbau zu ermöglichen, sind normaler geworden, auch Auslandsmaßnahmen werden nur noch in besonderen Fällen in Anspruch genommen. Unverzichtbar ist lediglich der Ansatz der Beziehungspädagogik.

Der Wellenbrecher e.V. vertritt diesen Ansatz nun schon seit 10 Jahren und zu diesem Jubiläum gratuliere ich Euch sehr herzlich - zumal ich von Eurer Arbeit überzeugt bin.

In der Palette der unterschiedlichen Betreuungsangebote im Rahmen der Erziehungshilfe ist die Individualpädagogik nicht mehr wegzudenken, nicht nur als eigene Angebotsform, sondern als Stachel im Fleisch der Heimerziehung, der immer wieder darauf hinweist, dass Heimerziehung eigentlich auch nur über Beziehungspädagogik möglich ist und die Strukturen im Heim so gestaltet sein müssen, dass sie diese Aufgabe ermöglichen und nicht behindern.

2.4

Wovor ich Angst habe ist der Satz: Jede Generation muss für sich die Grunderkenntnisse der Pädagogik immer wieder neu entdecken. Denn die Geschichte geht weiter und auch heute gibt es die Mechanismen, die feststehende Erkenntnisse wieder verdecken und aus dem Blick geraten lassen.

Ich meine damit nicht die unseligen Anträge aus Bayern und anderer Bundesländer an den Bundestag, die Auslandsmaßnahmen komplett zu verbieten, sondern ich meine die Haltung, die dahinter steht und die sowohl in Politik wie auch in pädagogischen Fachkreisen immer wieder neu hochkocht: ich meine den Glauben, man könne junge Menschen durch Institutionen erziehen, wenn diese nur klar strukturiert seien und der Mut zu Forderungen gegeben sei. Dieser Glaube zeigt sich z.Zt. wieder in der Forderung nach geschlossenen Einrichtungen im Rahmen der Erziehungshilfe.

Ich meine den Glauben, man könne Erziehung herstellen wie eine industrielle Produktion in einem arbeitsteiligen Prozess - es müssten dann nur Teamarbeit und gut gesteuerte Gruppenprozesse vorhanden sein.

Ich meine den Glauben, man könne Menschen erziehen! Erziehung kann man nicht machen; man kann nur die Lebensbedingungen gestalten, unter denen die neuen Menschen nach eigenem Gesetz heranwachsen. Und dazu muss man ihnen auch Zeit lassen - Zeit zu wachsen. Und sie brauchen dazu Menschen, an denen sie sich orientieren und mit denen sie sich auseinandersetzen können. Diese Menschen müssen wir ihnen aber auch zur Verfügung stellen.

Die größte Gefahr für die Grunderkenntnisse der Pädagogik sehe ich heute darin, dass man den jungen Menschen aus finanziellen Gründen diese Zeit zum Wachsen nicht lässt - viele Hilfeplangespräche belegen dies.

Ich sehe heute noch die Heimleiter von damals, wie sie lachten und den Wunsch der betreuten Jugendlichen nach einem Menschen für sich allein als Zumutung abtaten - da nicht machbar. Sie waren in ihren Strukturen gefangen.

Ich sehe heute Mitarbeiter in Jugendämtern, wie sie im Hilfeplangespräch bedauernd lächeln und den Wunsch der betreuten Jugendlichen nach einem Menschen für sich oder nach mehr Zeit zum Wachsen als Zumutung abtun - da finanziell nicht machbar. Sind auch sie in ihren Strukturen gefangen???

Ich sehe aber auch bei den heutigen Trägern und Mitarbeitern individualpädagogischer Maßnahmen die Gefahr, dass sie sich zu früh zufrieden geben mit dem Betreuungssetting, das sie im Hilfeplanverfahren in Einzelfall erreichten. Die Erzieher der früheren Heimerziehung fanden sich auch mit den Unzulänglichkeiten der Betreuungsstrukturen im Heim ab, obwohl sie wussten, wie unmöglich dadurch eine Beziehungspädagogik wurde. Wie weit dürfen hier faule Kompromisse gehen? So zu tun, als ginge Beziehungspädagogik unter zu geringen Ressourcen an Zeit und manpower doch noch, verdeckt die gewonnenen Einsichten in die Grundbedingungen der Pädagogik und verdeckt das schlechte Gewissen, dem eigentlich Erforderlichen nicht gerecht zu werden.

Ich sehe die Gefahr, dass die Träger individualpädagogischer Maßnahmen sich immer weniger Mühe geben, Lösungen im Einzelfall und auf den Einzelfall hin zu entwickeln und durchzukämpfen. Jeder weiß, dass das keine Frage der Finanzen sein muss (denn solcherart individuelle Lösungen können auch wesentlich billiger sein als Schema F), aber Routine, Verknappung der Ressourcen und die eigenen Betreuungserfolge in vergleichbaren anderen Fällen verführen allzu leicht zur Übertragung der vorhandenen Rahmenbedingungen und zur Vereinfachung. Individualpädagogik aber muss von jedem Einzelfall aus neu denken und das macht Mühe, kostet Zeit und Nerven und erhält das Moment der Unsicherheit. Nur so aber kann Individualpädagogik lebendige Alternative zu den institutionalisierten Formen der Erziehungshilfe bleiben.

Zum Schluss noch ein wichtiger Hinweis: § 27,2 KJHG lautet:

Art und Umfang der Hilfe richten sich nach dem erzieherischen Bedarf im Einzelfall;

dabei soll das engere soziale Umfeld des Kindes oder des jugendlichen einbezogen werden.

Der erste Halbsatz fordert und begründet den individualpädagogischen Ansatz; der zweite Halbsatz ergänzt den 1. aus innerer Notwendigkeit. Die Einbeziehung des sozialen Umfeldes meint nicht nur die Herkunftsfamilie, sondern meint auch Sozialraumorientierung. Damit wäre die reine Individualpädagogik nur die Hälfte dessen, was eigentlicher gesetzlicher Auftrag ist.

Und den vergessen heute einige Träger von individualpädagogischen

Maßnahmen nicht nur, sondern glauben ihn mehr oder weniger vernachlässigen zu dürfen.

Es klappt ja mit den Nachfragen nach IPM, was sollen wir uns da mit Sozialraumorientierung herumschlagen. Sollen das doch andere machen.

Aber individuelle Betreuung verlangt auch sozialräumliche Einbindung und Nutzen der Ressourcen aus dem bisherigen und auch dem künftigen Umfeld des jungen Menschen.

Denn: Endziel jeder Betreuung, auch und gerade in der Beziehungspädagogik muss es sein, den jungen Menschen in die Selbständigkeit zu entlassen, d.h. ihn einzubinden in neue Bezüge zu seiner Umwelt und ihn aus den eigenen Bindungen zu entlassen.

Wer als Individualpädagoge die sozialräumliche Einbindung seiner Betreuten vernachlässigt, baut mit hohen Kosten ein klasse Auto, aber ohne Räder. Das wäre zuviel und zu lange ein egozentrisches Festhalten - und würde den Vorwurf an die Beziehungspädagogik wieder einmal bestätigen, sie würde eh zu lange festhalten.

Hier liegt eine spezifische Gefahr der Individualpädagogik, pädagogische Grundkenntnisse zu verdecken und außer Blick geraten zu lassen.

Nun ja: Jede Generation muss offensichtlich die Grunderkenntnisse der Pädagogik immer wieder neu für sich entdecken und erhalten.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.
PAGE

PAGE 8